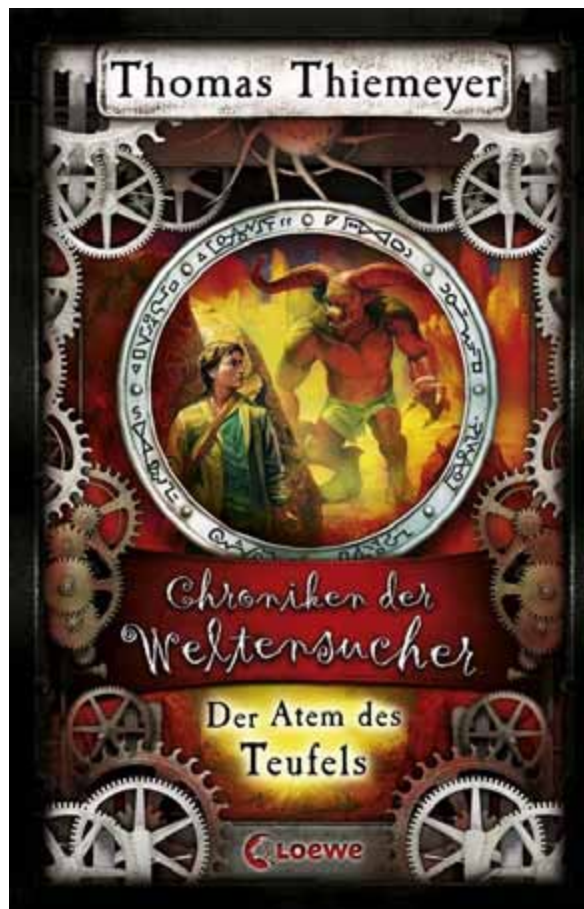




Unverkäufliche Leseprobe

Thomas Thiemeyer
Chroniken der Weltensucher (Band 4)
Der Atem des Teufels



Hardcover, 464 Seiten, ab 12 Jahren
ISBN 978-3-7855-7049-4
Format 14.0 x 21.5 cm
€ 17.90 (D), € 18.40 (A), CHF 25.90
Juni 2012

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2012 Loewe Verlag, Bindlach

/

Java, Februar 1895

Die Luft war zum Schneiden. Noch etwas dicker und man hätte sie aufs Brot schmieren können. Wasser tropfte von den Blättern der langstieligen Epiphyten und platschte auf den regendurchweichten Boden. Meterlange Lianen tasteten wie Finger durch die Schwaden. Der Boden war knöcheltief mit abgestorbenen Blättern und Rindenstücken bedeckt. An schmalen Stellen wurde der Weg von Tümpeln und Rinnsalen versperrt, denen man besser auswich. Nicht, weil man sich dort nasse Füße holte, sondern weil die fingerdicken Bluteigel, die hier hausten, nur darauf warteten, dass ein unvorsichtiger Wanderer seinen Fuß in ihr Revier setzte.

Professor Konrad Lilienkron von der naturwissenschaftlichen Fakultät Potsdam schulterte sein Gewehr und zog den Trageriemen enger. Die Repetierbüchse wog einige Kilo, aber unbewaffnet wollte er nicht in den Dschungel ziehen, so naiv war er nicht. Immerhin gab es hier Tiger und andere Raubkatzen. Ganz zu schweigen von den seltsamen menschenähnlichen Kreaturen, die von den Ureinwohnern *Orang Utans* genannt wurden. Das Blätterdach war erfüllt von den Rufen tropischer Vögel, von denen es hier, im Südosten der Insel, besonders viele gab.

Java lag im Indischen Ozean und war eine der vier großen Sundainseln. Ein Tropenparadies mit tiefen Dschungeln, Mangrovensümpfen, Savannen und einer Unzahl von Tieren, die noch gar nicht erforscht waren.

Lilienkron hob den Kopf und genoss den Ausblick. Über ihm war ein Pärchen Rosenkakadus damit beschäftigt, Kerne aus einer reifen Papaya zu picken. Ein Paradiesvogel hatte seinen prächtigen Schwanz in der Morgensonne ausgebreitet, während hoch über ihm gelbe Sonnensittiche wie Blitze durch die Baumkronen schossen. Er lächelte versonnen: Ja, Java war ein Garten Eden, auch wenn die Luftfeuchtigkeit und die Temperaturen einem ziemlich zusetzen konnten. Aber für jemanden wie ihn, der schon oft in tropischen Ländern geforscht hatte, war das kein Problem.

»Temal, wo bleibst du denn?« Er drehte sich um. »Meine Mutter könnte kaum langsamer sein.« Er erklimmte eine vorstehende Brettwurzel und spähte in das nebelverhangene Dickicht. Wo steckte dieser Träger bloß wieder? Temal tat so, als habe er den ganzen Tag Zeit. Die Geschwindigkeit seines Gehilfen stand in verdächtiger Abhängigkeit zum Lohn, aber Lilienkron war nicht bereit, wegen jeder zu umrundenden Bananenstaude nachzuverhandeln. Ausgeschlossen. Ein Handel war ein Handel. Das mussten auch die Einheimischen verstehen, schließlich benahmen sie sich untereinander nicht so dreist. Nur Fremde wurden nach Strich und Faden begaunert. Nun, er würde Temal schon zurechtbiegen. Wäre doch gelacht, wenn es ihm mit seiner Erfahrung

und seiner Autorität nicht gelang, einen einfachen Träger zu disziplinieren. Man musste diese Leute spüren lassen, wer der Herr im Hause war, dann funktionierte der Rest von ganz allein.

Lilienkron war Geologe. *Vulkanologe*, um genau zu sein. Ein feingliedriger Mann mit kantigen Gesichtszügen und einem Hut, der ein wenig an einen türkischen Fez erinnerte. Böswillige Zungen behaupteten, die Kopfbedeckung habe Wilhelm Busch zu der Figur des Schneiders Böck in *Max und Moritz* angeregt. *He, heraus du Ziegenböck! Schneider, Schneider, meck, meck, meck!* Aber diese Bildergeschichte war bereits 30 Jahre zuvor erschienen.

Nicht dass Lilienkron einen guten Scherz nicht zu schätzen wusste, aber das ging dann doch zu weit. Immerhin war er ein ordentlicher Professor an einer der bedeutendsten Universitäten der Welt. Als Experte für Vulkane und mit einem Jahresgehalt von zweitausendfünfhundert Mark standen ihm alle Türen der Welt offen. Irgendeiner seiner Studenten hatte jedoch mit dieser Böck-Geschichte angefangen und im Nu hatte sich der Spottname »Lilienböck« an der Fakultät verbreitet. Eine Zeit lang hatte Lilienkron versucht, dagegen vorzugehen, doch es war, als würde man Wasser auf eine heiße Herdplatte tropfen.

Sei's drum. Würde er erst finden, wonach er schon sein halbes Leben lang suchte, dann würde man ihn mit mehr Respekt behandeln. So viel war sicher.

Er reckte den Hals. Endlich sah er den dunklen Haar-

schopf und den leinenfarbenen Rucksack durchs Unterholz wippen. Temal hatte eine lilafarbene Orchidee gepflückt und schnupperte gedankenverloren in ihrem Kelch. Vermutlich dachte er dabei an seine junge Verlobte, die daheim auf ihn wartete. Lilienkron winkte ungeduldig mit dem Arm.

»Temal! Hierher.«

Der Träger erblickte ihn, wechselte die Richtung und kam spornstreichs auf ihn zu.

»Da bist du ja endlich.« Lilienkron stemmte die Hände in die Hüften. »Ich habe dir schon tausendmal gesagt, dass wir uns beeilen müssen, wenn wir unseren Lagerplatz vor dem Regen erreichen wollen. Bei deinem Getrödel schaffen wir es nie bis zum Bromo.«

»Nicht aufregen, Tuan Lilienkron. Wir viel Zeit.« Temal schnupperte an seiner Blume. »Wenn schneller, dann mehr Geld.«

»Das kannst du vergessen, mein Lieber. Das Thema haben wir schon durch. Du wirst dich an unsere Vereinbarung halten, oder ich erzähle dem Dorfältesten, dass er einen Betrüger in seinem Ort beherbergt. Wenn ich mit deiner Leistung zufrieden bin, werde ich dir eine Prämie zahlen. Aber nur, wenn du nicht dauernd wieder vom Geld anfängst. Wenn ich gewusst hätte, was ich mir mit dir einhandele, hätte ich einen anderen Träger genommen, da kannst du sicher sein.« Er blickte Temal streng an, der dann auch einigermaßen zerknirscht dreinblickte. Lilienkron nickte zufrieden, wobei er unterschlug, dass Temal der Einzige war, der ein halbwegs verständliches

Malaiisch sprach, weshalb seine Argumentation eigentlich sinnlos war. Aber das musste er dem Kerl ja nicht auf die Nase binden.

Temal zuckte mit den Schultern, fügte sich in sein Schicksal und hielt während der nächsten Stunde mit Lilienkron Schritt.

Nach einer Weile wurde der Wald lichter und machte einer grasbewachsenen Ebene Platz, die mit unzähligen kleinen Büschen durchsetzt war. Jenseits davon stieg die Landschaft zu einem wilden, zerklüfteten Hochplateau an, unter Wissenschaftlern auch als *Caldera* bekannt. Dahinter erhob sich drohend der Bromo.

Lilienkron lächelte. Die Flanken des Vulkans waren zum Greifen nah. Nur noch diese Ebene, dann konnten sie ihr Lager aufschlagen. In freudiger Erwartung schlug er den Weg durch das hüfthohe Gras ein.

Er war noch keine hundert Meter weit gekommen, als er unvermittelt stehen blieb. Was er sah, ließ ihn vor Verwunderung nach Luft schnappen.

Vor seinen Füßen öffnete sich ein enormer Graben. Wie mit dem Lineal gezogen erstreckte sich der Schnitt über Dutzende Kilometer sowohl nach links als auch nach rechts. Unmöglich zu erkennen, wie lang er tatsächlich war. Fest stand nur, es war viel zu weit, um ihn zu umrunden.

Ein seltsames Gefühl stieg in Lilienkron empor, als er nach unten blickte. Er konnte nicht erkennen, wie tief die Spalte in das Innere der Erde führte, denn sie war mit

einer Schicht dicken gelblichen Nebels gefüllt. Mehrere schmale Seitenrisse machten den Boden entlang der Kante instabil. Vorsichtig trat er einen Schritt zurück, setzte seinen Rucksack ab und nahm das Gewehr von der Schulter.

»Seltsam«, murmelte er. »Ich kann mich nicht erinnern, diesen Graben in der Karte gesehen zu haben. Aber das haben wir gleich.« Er nahm den Plan aus dem Rucksack, faltete ihn auseinander und legte ihn flach auf den Boden. Dann wanderte er langsam mit dem Finger über das Papier. Temal trat neugierig dazu. Sein Gesicht war ernst.

»Genau wie ich gedacht habe«, sagte Lilienkron. »Ist nicht drin. Also entweder hat Junghuhn hier geschlampt, oder der Graben ist neu. Wenn du mich fragst, ich tippe auf Letzteres.« Er blickte hinüber auf die andere Seite, wo der Bromo sein kahles Haupt erhob. Dunkle Wolken quollen aus seiner Spitze. Ein sicheres Zeichen dafür, dass er jederzeit ausbrechen konnte. Lilienkron glaubte sogar, den fauligen Geruch von Schwefel in der Nase zu spüren. »Gut möglich, dass die Erdspalte bei einem der vielen Beben der jüngeren Zeit entstanden ist«, sagte er. »Die frische rote Erde ist der Beweis, siehst du?«

Temal schwieg.

Die Erde von Java war in ständiger Bewegung, besonders nach dem verheerenden Ausbruch des Krakatau vor zwölf Jahren. Beinahe jede Woche wurde die Erde durchgeschüttelt. Für die Bevölkerung war der Zustand so normal, dass sie den geringfügigeren Beben schon keine Bedeutung mehr zumaß. Ein kleiner Rumppler am Morgen,

das gehörte für sie schon genauso dazu wie der Aufgang der Sonne. Lilienkron hingegen hatte einige Zeit gebraucht, um sich daran zu gewöhnen. Mehr als einmal war er aus dem Schlaf gefahren, weil der Boden wackelte und die Häuserwände quietschten. Da neunzig Prozent aller Gebäude aus Bambus bestanden, war die Gefahr, erschlagen zu werden, relativ gering. Trotzdem war es natürlich eine unheimliche Erfahrung. Besonders während der Nacht.

Die Wände des Grabens waren in einem fünfundvierzig Grad-Winkel nach unten geneigt. Das machte ein Hinabsteigen zwar schwierig, aber nicht unmöglich. Lilienkron blickte seinen Träger an.

»Was meinst du, sollen wir es wagen?«

Temal schüttelte den Kopf. Er hatte während der ganzen Zeit kein einziges Wort gesagt. Sein Mund, der sonst immer lächelte, war zu einem schmalen Strich verzogen. So kannte Lilienkron ihn gar nicht.

»Was ist?«, fragte er. »Hat es dir die Sprache verschlagen?«

»Besser umkehren, Tuan Lilienkron. Hier ist nicht geheuer.«

»Was ist nicht geheuer?«

»Temal kennt Orte wie diesen. Drüben bei uns ist auch so ein Graben. Ist verflucht. Nicht gut hier, besser umkehren.«

»Das ist nur eine einfache Kluft. Entstanden durch Bewegungen in der Erdkruste. Nichts, wovor man sich ängstigen muss.«

»Doch, Tuan, ich Angst. Möchte lieber zurückgehen.«

Der Träger wirkte ernstlich besorgt. Oder war das nur wieder ein Trick, um noch mehr Geld zu verlangen? Lilienkron faltete den Plan zusammen. »Wenn du mehr Geld willst ..., ich habe dir gesagt, mit dem Thema sind wir durch.«

»Nein, nicht mehr Geld. Ist zu gefährlich hier. Graben ist Brutstätte der *Steinernen*.«

Lilienkron zögerte. Er hatte schon von den Steinernen gehört. Angeblich handelte es sich um Kreaturen, die zu nachtschlafender Zeit Städte und Dörfer überfielen und Menschen und Tiere mitnahmen. Die Beschreibungen gingen auseinander, aber alle Zeugen sprachen von unheimlichen Geschöpfen mit Hufen statt Füßen und Hörnern auf dem Kopf. Fast so, wie man sich in westlichen Breiten den Teufel vorstellte. Natürlich war das Unsinn. Teufel gab es nicht. Wo hätte sich eine solche Spezies auch unerkannt entwickeln sollen? Andererseits – was, wenn das mit der Sache zusammenhing, derentwegen er hier nach Java gekommen war? Er hatte bereits aus verschiedenen Quellen gehört, dass es Bauern gab, die schworen, ihr Dorf sei von den Steinernen heimgesucht worden. Der König der Insel hatte sogar eine Lotterie ins Leben gerufen, um diesen Kreaturen Menschenopfer darzubringen. Lilienkron hatte den Geschichten zunächst nur wenig Bedeutung beigemessen, doch jetzt schien sich der Verdacht zu erhärten, dass das Auftauchen dieser Wesen irgendetwas mit diesen Gräben zu tun hatte. Ob es möglich war, dass ...? Nein, das wäre zu schön. Ande-

rerseits – als Wissenschaftler durfte er nichts dem Zufall überlassen.

»Diese Steinernen, bist du sicher, dass das nicht nur Gespenstergeschichten sind?«

Temal schüttelte energisch den Kopf. »Keine Geschichten. Die Steinernen sind wirklich. Kommen in dunklen Nächten, rauben, stehlen, töten.«

»Bist du selbst mal einem von ihnen begegnet?«

»Nein, nicht. Aber gehört. Verschleppen Männer, Frauen und Kinder. Ziehen sie hinab in dunkle Höhlen, tief unter die Erde.«

Lilienkron blickte versonnen in die Tiefe.

Ein Wind hatte eingesetzt. Der Nebel am Grunde des Grabens wurde verwirbelt und ein fauliger Gestank wehte zu ihnen empor. Temals Gesicht war aschfahl geworden. »Riechen das?«, fragte er und seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. »Ist *Atem des Teufels*.«

»Nun beruhige dich mal«, sagte Lilienkron. »Ich mache dir einen Vorschlag. Ich werde alleine hinübergehen, das Tal auskundschaften und uns einen sicheren Aufstieg auf der anderen Seite suchen. Du kannst solange hier warten und uns etwas zum Essen machen. Wenn alles gut geht, lege ich noch mal einen kleinen Betrag drauf. Was hältst du davon?«

Temal schüttelte den Kopf. »Tuan Lilienkron nicht gehen. Bleiben hier. Temal macht schönes Essen, dann umkehren, ja?«

»Nein, verdammt noch mal«, protestierte der Gelehrte. »Ich muss da rüber und du wirst hier auf mich warten,

basta! Diese abergläubischen Heiden. Als ob man sonst keine Probleme hätte ...« Er griff nach seinem Gewehr und prüfte, ob es durchgeladen war. Irgendwann würde ihn die Borniertheit dieser Eingeborenen noch mal in den Wahnsinn treiben. Er hatte keine Lust umzukehren. Nicht, ehe er herausgefunden hatte, was mit diesem Graben los war. Und wehe, Temal verließ seinen Posten. Dann würde er ihn achtkantig rausschmeißen und alleine weiterziehen.

Wütend und entschlossen begann er mit dem Abstieg.

Temal beobachtete mit besorgtem Blick, wie sein Herr den steilen Abhang runterrutschte. Schlitternd und gleitend sauste er in die Tiefe. Immer wieder lösten sich Steine und polterten mit lautem Getöse hinterher. Er konnte nur hoffen, dass die Steinernen während des Tages in ihren Höhlen blieben. Es hieß, sie wären lichtempfindlich und kämen deswegen immer nur in tiefster Nacht an die Oberfläche. Aber gab es dafür eine Garantie?

Um sich auf andere Gedanken zu bringen, entfachte Temal ein Feuer, hängte einen Topf mit Wasser darüber und setzte Reis auf. Als er fertig war, gab er Kardamom, Ingwer, geraspelte Kokosnuss und klein geschnittenes Gemüse in einen kleinen Wok, briet das Ganze scharf an und schmeckte es mit Salz, Pfeffer und Chilischoten ab. Er spürte, wie sein Herz wieder langsamer schlug. Es gab nichts Beruhigenderes als Kochen.

Temal blickte sich um. Drüben am Waldrand stand eine Palme mit Trinkkokosnüssen. Kokosmilch enthielt

viele wertvolle Bestandteile und war überdies sehr wohl-schmeckend. Ob er Lilienkron wohl versöhnlich stimmen konnte, wenn er ihm zwei davon zum Essen servierte? Allerdings müsste er dazu seinen Platz verlassen und hinüberlaufen. Aber der Forscher würde ja nicht ausgerechnet in diesem Augenblick kommen.

Temal war gerade aufgestanden, um zu der Palme hinüberzugehen, als er einen Schuss hörte. Dann noch einen und noch einen. Die Stille des friedlichen Morgens war zerstört. Das Echo wurde von den Wänden der Schlucht zurückgeworfen. Die Vögel in den umliegenden Bäumen nahmen entsetzt Reißaus.

Temal eilte an die Abbruchkante und spähte in den Dunst.

»Tuan Lilienkron?« Sein Ruf wurde nicht beantwortet. Noch einmal versuchte er seinen Herrn zu rufen, wieder ohne Erfolg. In diesem Moment nahm er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr. Lilienkrons Mütze war kurz zu sehen, dann war sie wieder verschwunden. Dieser verdammte Nebel!

In einem Anflug von Tollkühnheit sprang Temal in die Tiefe. Sein Herr brauchte Hilfe, so viel war klar. Da! Jetzt konnte er den Forscher erkennen. Er rannte, stolperte, stand wieder auf und schlug dabei seltsame Haken. Noch einmal krachte ein Schuss.

Der Nebel hinter ihm war vollkommen undurchdringlich. Lilienkron humpelte. Er hielt seinen Arm und zog ein Bein beim Gehen nach. Mit Entsetzen sah Temal, dass sein weißes Hemd mit Blut besudelt war. Er sah aus, als

wäre er von einem Tiger angefallen worden. »Tuan, du bist verletzt.«

Lilienkron fuhr überrascht herum. »Was machst du denn hier?«

»Dich retten, Tuan.«

»Sehe ich aus, als ob ich Hilfe brauche? Diese verflixten Biester sind zäher, als sie aussehen. Trotzdem glaube ich, dass ich eines von ihnen erwischt habe. Das Tageslicht scheint sie träge zu machen. Ich ...« In diesem Augenblick zischte ein Pfeil aus dem Nebel auf sie zu. Temal reagierte geistesgegenwärtig und duckte sich, doch Lilienkron war nicht so schnell. Mit einem dumpfen Aufprall bohrte sich das schwarze Holz in die Schulter des Gelehrten.

Er wankte, taumelte, dann fiel er um.

»Nein!« Temal war sofort bei ihm. Der Forscher rang nach Atem. »Ist ... nicht ... schlimm. Mir ist nur kurz ... die Luft ... weggeblieben.«

Temal blickte entsetzt auf den schwarzen dicken Pfeil. Er schien tief in der Schulter zu stecken. »Ich hole dich hier raus, Tuan«, sagte er und packte den Mann. Zum Glück war er leichter als er selbst. »Ich dich in mein Dorf bringen.«

»Nein«, röchelte Lilienkron. »Ich kann ... nicht hier weg. Ich ... muss zurück. Habe etwas ... gefunden. Eine Treppe ...«

»Du bist verletzt. Du brauchst Arzt.«

»Aber ... die Treppe. Ich muss doch ... nachsehen ... wohin ... sie ... führt. Ist ... ein ... Tor in die ... Tiefe.«

Mit diesen Worten verdrehte er die Augen und sackte in sich zusammen. Er war ohnmächtig.

Aus dem Nebel drang ein tiefes Knurren. Temal stöhnte auf. Panisch zog er den Forscher hinter sich her. Er erreichte den Hang und begann mit hektischen Bewegungen nach oben zu klettern. Hohe, keuchende Laute ausstoßend, versuchte er die steile Böschung zu erklimmen, glitt aber ab. Je mehr er sich bemühte, desto schneller rutschte die Erde nach. Doch er gab nicht auf und versuchte es an einer anderen Stelle. Langsam gewann er an Höhe. Mit äußerster Mühe gelang es ihm, Lilienkron die steile Flanke hinaufzuziehen.

In diesem Moment sah er tief am Grunde der Schlucht eine Bewegung. Er kniff die Augen zusammen.

Was war das?

Ein plötzlicher Windstoß fegte durch die Schlucht und trieb den Dunst auseinander.

Temal war unfähig, etwas zu sagen oder sich zu rühren. Ihm schien, als wären seine Füße versteinert, als steckten sie einen halben Meter versunken im Boden.

Da unten bewegte sich eindeutig etwas Lebendiges. Seine langen Arme gruben sich in das Erdreich. Rasselnde Atemlaute drangen aus seiner Kehle, während schwarze Schuppen sich von seiner Haut lösten. Seine Augen leuchteten, als würden sie brennen. Als das Wesen ihn erblickte, stieß es ein Fauchen aus und entblößte dabei eine Reihe messerscharfer Zähne.

Temal legte sein ganzes Gewicht in einen letzten Versuch, den Forscher aus der Kluft zu schaffen. Einen Ent-

setzensschrei ausstoßend, wuchtete er ihn über die Kante und zog ihn vom Graben weg. Dann sank er erschöpft zu Boden. Sollte das Wesen jetzt auf die Idee kommen, ihm zu folgen, wäre das sein Ende. Er hatte keine Kraft mehr. Doch die Kreatur blickte nur eine Weile hasserfüllt nach oben, dann drehte sie um und verschwand im Nebel.

Sprengler beendete seinen Vortrag und sah sie der Reihe nach über den Rand seiner Brille hinweg an. Er hatte lange und ausführlich gesprochen, doch es hatte nur eines einzigen Wortes bedurft, um Charlottes Herz schneller schlagen zu lassen.

Java.

Sie wiederholte es noch einmal, nur um sicherzugehen, dass sie sich nicht verhöhrt hatte.

Sprengler nickte. »Der Südpazifik, genauer gesagt, die Sundainseln. Als Menschen mit Bildung wissen Sie vermutlich, dass dieser Bereich zum pazifischen Feuergürtel gehört, einer Zone, die von lebhaften Erdbewegungen und Vulkanismus geprägt ist.« Er faltete die Hände. »Wir hatten seinerzeit einen Spezialisten vor Ort, dessen Ziel es war, die Vulkanaktivität zwölf Jahre nach dem verheerenden Ausbruch des Krakatau zu untersuchen. Vor einigen Wochen kehrte er überraschend zurück, mit Neuigkeiten, die – nun ja – sagen wir mal, *seltsam* klingen.

Er wurde bei einer Auseinandersetzung mit irgendwelchen Kreaturen schwer verletzt und musste umgehend nach Berlin zurückkehren. Anscheinend ist er auf etwas gestoßen, das ihn zutiefst erschüttert hat. Wäre der Mann nicht zufällig einer unserer besten und erfahrensten Gelehrten, ich hätte behauptet, er habe zu tief ins Glas geschaut. Aber so bleibt mir nichts anderes übrig, als die

Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass er die Wahrheit sagt.«

»Wer ist der Mann und was hat er erlebt?«, fragte Humboldt. »Kann ich mit ihm sprechen?«

Sprengler lächelte. »Ich wusste, dass Sie nicht lange um den heißen Brei herumreden würden. Daher habe ich mir erlaubt, ihn zu unserem Gespräch hinzuzubitten. Er wartet gleich nebenan. Darf ich ihn holen?«

»Ich bitte darum.«

Der Direktor stand auf und öffnete die Tür zu einem Nebenraum. Charlotte hörte, wie ein paar Worte gewechselt wurden, dann kam Sprengler zurück. In seiner Begleitung befand sich ein Mann, dessen linker Arm in einer Schlinge hing. Ein kleiner, sauertöpfischer Geselle mit dem Aussehen eines Kirchendieners. Strenge Gesichtszüge, dünnes graues Haar und eine goldumrandete Brille mit Gläsern, dick wie Flaschenböden. Das Seltsamste aber war sein Hut. Er war rot und mit einem dunkelgrünen Bommel verziert wie bei einem türkischen Fes. Der Mann sah eher aus wie eine Figur aus einem Bilderbuch als ein Gelehrter.

Während Charlotte noch versuchte sich zu erinnern, an wen sie der Kerl bloß erinnerte, ertönte neben ihr ein Poltern. Humboldt war von seinem Stuhl hochgeschossen. Mit einem grimmigen Ausdruck im Gesicht funkelte er den Neuankömmling an.

»*Lilienkron*.«

Der kleine Mann kniff die Augen zusammen.

»*Donhauser!*«

Seine Stimme war recht hoch für einen Mann seines Alters, doch das war unwichtig angesichts der Tatsache, dass die beiden sich offenbar kannten. Humboldt hatte nie viel aus seiner Vergangenheit erzählt, daher versprach die Begegnung interessant zu werden.

»Was tun Sie hier?«, knurrte Humboldt.

»Arbeiten, und Sie?«

»Ich wurde eingeladen.«

Wütende Blicke schossen hin und her. Charlotte spürte, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis die beiden sich an den Kragen gingen. Es kam jedoch nicht dazu, denn in diesem Augenblick trat Sprengler dazwischen. »Aber, aber, meine Herren. Bei allem Respekt, ich möchte Sie doch bitten, die Grundformen der Höflichkeit einzuhalten. Darf ich vorstellen, mein geschätzter Kollege Professor Konrad Lilienkron von der geologischen Fakultät Potsdam. Professor, dies sind Frau Molina, Fräulein Riethmüller und Herr Wegener. Herrn Donhauser kennen Sie ja bereits. Bitte, Professor, setzen Sie sich doch zu uns. Hier ist ein Stuhl. Und Sie, Herr Donhauser, nehmen auch bitte wieder Platz. Es redet sich viel besser im Sitzen.«

Zögernd und mit offenkundigem Widerwillen ließen sich die beiden Gelehrten auf ihre Stühle sinken. Man konnte förmlich spüren, dass sie gerne wieder aufspringen wollten. Sprengler, der zu klug war, um das nicht zu bemerken, ergriff das Wort.

»Ich freue mich, zwei so berühmte Männer in meinem Büro begrüßen zu dürfen. Sie glauben gar nicht, wie sehr

ich diesem Moment entgegengefiebert habe. Der Grund, warum ich Sie heute hierhergebeten habe, hängt mit der Reise zusammen, die Professor Lilienkron vor zwei Monaten angetreten hat. Er wird uns nachher selbst davon berichten. Doch bevor ich ihm dazu Gelegenheit gebe, möchte ich Ihnen ein Schreiben zeigen, welches vor knapp einer Woche an mich telegraphiert wurde.«

Er öffnete eine Schreibtischschublade und holte ein Dokument heraus, das er vor sich auf den Tisch legte.

»Es stammt von Jan Poortvliet, dem Generalgouverneur der Insel Java mit Sitz in Batavia. Wie Sie vermutlich wissen, gehört Java, zusammen mit einigen anderen Inseln, zum Hoheitsgebiet der Niederlande. Zu Niederländisch-Indien, wie die korrekte Bezeichnung lautet. Poortvliets Verantwortung unterliegt der Handel mit Europa. Java exportiert wichtige Güter wie Palmöl, Reis, Erdnüsse, Kakao, Kaffee und Tee. Kolonialwaren, denen in unserer Welt immer größere Bedeutung zukommt. Die Arbeiter sind allesamt Einheimische, werden aber von niederländischen Großgrundbesitzern kontrolliert. Jeder Tag, an dem nicht gearbeitet wird, bedeutet Einbußen für die Handelsföderation. Wenn die Arbeit mehrere Tage am Stück liegen bleibt, grenzt das an eine Katastrophe. Felder verdorren, Früchte verfaulen und Schiffe bleiben vor Anker liegen. Schiffe, die gewaltige Kosten verursachen, selbst wenn sie nur am Kai liegen. Ganz zu schweigen von den Seeleuten, die aus lauter Langeweile die Hafenviertel unsicher machen. Kurzum: Die Maschine muss laufen. Tut sie das nicht, gibt es Probleme. Das niederlän-

dische Konsulat meldet sich bei unserem Außenminister, der Außenminister beim Wirtschaftsminister. Der wiederum meldet sich beim Forschungsminister und der kommt dann zu mir mit der Anfrage, ob wir nicht unseren niederländischen Handelspartnern unter die Arme greifen können. Natürlich steckt hinter dieser Bitte ein Befehl, der da lautet: *Sprengler, kümmern Sie sich darum!* Wasser fließt von oben nach unten, so ist das nun mal. Und hier stehe ich nun, als letztes Glied in der Kette, und bin ein wenig ratlos, weil ich niemanden finden kann, der dieser Aufgabe gewachsen ist.«

»Ich wollte diese Reise antreten, aber Sie lassen mich ja nicht«, schnauzte Lilienkron.

»Darüber haben wir doch schon gesprochen, Professor. Ich kann Ihnen diesen Forschungsauftrag nicht noch einmal überlassen. Nicht nachdem, was vorgefallen ist.«

»Ich habe einen Fehler begangen, das gebe ich zu. Ich war zu voreilig und habe die Situation falsch eingeschätzt. Aber jetzt habe ich mich ausreichend informiert und bin bereit, es noch einmal zu versuchen. Überlassen Sie mir den Auftrag, ich werde Sie nicht enttäuschen.«

»Das kann ich nicht, das wissen Sie. Mir sind die Hände gebunden«, sagte Sprengler. »Sie haben Ihre Chance bekommen und sind mit leeren Händen heimgekommen. Ich habe mich wirklich für Sie eingesetzt, aber alles, was ich herausholen konnte, war eine zweite Expedition unter anderer Führung.«

Lilienkron verschränkte die Arme und verzog sich in sein Schneckenhaus.

»Es würde vielleicht helfen, wenn Sie uns erklären könnten, um was es eigentlich geht«, hakte Humboldt nach. »Bis jetzt haben wir nur Andeutungen gehört.«

Sprengler nickte. »Sie haben recht. Allerdings ist die Sache reichlich nebulös. Laut Poortvliet fing es vor knapp zwölf Jahren mit der Explosion des Vulkans Krakatau an. Sie werden sich erinnern: Die Sache schlug damals ziemliche Wellen. Nicht nur im Ozean – da vor allem –, aber auch in der Weltpresse. Die Explosion des Vulkans gilt bis zum heutigen Tag als größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte, noch vor dem Ausbruch des Vesuv und dem Untergang von Pompeji. Die gesamte Insel flog in die Luft, heute ist davon kaum noch etwas zu sehen. Seit dieser Katastrophe will die Erde dort einfach nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder gibt es Erdbeben. Die Vulkane brodeln. Nun ist das nicht weiter verwunderlich, schließlich befinden wir uns im pazifischen Feuergürtel. Was die Sache aber prekär macht, sind die Berichte aus unterschiedlichen Teilen des Landes, in denen von seltsamen Geschöpfen die Rede ist, die Häuser und Dörfer überfallen und Menschen und Tiere entführen. Niemand weiß, woher diese Kreaturen kommen oder wohin ihre Opfer gebracht werden. Offenbar hinterlassen die Wesen kaum Spuren. Die Überfälle finden ausschließlich nachts statt, wenn alles schläft. Die Beschreibungen gehen auseinander. Mal ist von zweibeinigen Ziegenböcken mit Hörnern die Rede, die wie Teufel aussehen, dann wieder von geduckt laufenden Wesen mit langen Armen, ähnlich den Orang Utans, und Augen, groß wie

Untertassen. Gouverneur Poortvliet hält das für abergläubisches Geschwätz, aber auch er kann nicht leugnen, dass die Bevölkerung in Angst und Schrecken lebt. Ihr Anführer, ein Mann namens Bhamban der Dritte, hat eine Lotterie ins Leben gerufen, bei der einmal im Monat ein junges Mädchen ausgelost wird, um diesen Kreaturen als Geschenk dargebracht zu werden. Barbarisch, ich weiß, aber es scheint zu funktionieren. Die Übergriffe sind seitdem seltener worden. Was Poortvliet betrifft: Er duldet dieses Verfahren zwar, aber als Mann mit Kultur und Bildung kann er es selbstverständlich nicht gutheißen. Sein Ziel ist es, eine natürliche Ursache der Vorkommnisse zu finden.« Sprengler breitete die Hände auf dem Tisch aus. »Das sind die Fakten. Viel mehr ist es nicht, fürchte ich. Ehe ich jetzt Professor Lilienkron bitte, uns seine Erlebnisse zu schildern, möchte ich Sie fragen, lieber Herr Donhauser, ob Sie sich grundsätzlich vorstellen könnten, die Leitung einer solchen Expedition zu übernehmen. Ich weiß, Java ist weit weg und die Reise wird lange dauern, aber ich kann Ihnen versichern, dass es sich für Sie lohnen wird. Nicht nur, dass die niederländische Handelsföderation Ihnen ein beträchtliches Honorar zahlen wird, ich möchte Ihnen überdies das Angebot machen, Sie mit vollen Ehren und Titeln zurück an die Universität zu holen. Sie würden einen eigenen Lehrstuhl erhalten, dürften wieder unterrichten und publizieren und wären ein vollwertiges Mitglied unserer Akademie. Was sagen Sie?«

Alle Augen richteten sich auf Humboldt. Aus der linken

hinteren Ecke drang das Ticken der Standuhr zu ihnen herüber.

Charlotte sah ihren Onkel an. Humboldt war tief in Gedanken versunken. »Ihr Angebot ehrt mich, Herr Sprengler«, sagte er nach einer Weile. »Ich glaube tatsächlich, dass Sie Ihrem Ruf als Erneuerer der Universität gerecht werden. Trotzdem muss ich Ihr Angebot ablehnen. Ich war lange genug an dieser Einrichtung, um zu wissen, dass sich die Strukturen, die mich zum Austritt bewogen haben, nicht so schnell ändern. Selbst wenn der Kopf jung und intelligent ist, der Körper ist es noch lange nicht. Es wird Jahre dauern, diese Universität zu reformieren.« Während er diese Worte sagte, warf er einen kurzen Blick zu Lilienkron hinüber, der wie eine verbittete alte Frau mit hängenden Schultern auf seinem Stuhl saß. »Es tut mir aufrichtig leid.«

Sprengler wirkte niedergeschlagen. »Dann werde ich Poortvliet wohl eine Absage erteilen müssen. Sie waren mein letzter Trumpf. Kann ich Sie denn gar nicht für unsere Sache gewinnen?«

»Das habe ich nicht gesagt«, antwortete Humboldt lächelnd. »Als ich Ihr Angebot ablehnte, meinte ich damit nicht, dass ich damit auch den Auftrag ablehne. Ich muss zugeben, die Geschichte hat bei mir einen Nerv getroffen. Es klingt nach einer Unternehmung, die genau in mein Interessensgebiet fällt. Geologie, fremde Kulturen, unheimliche Vorfälle – Dinge, auf die wir uns während unserer letzten Reisen spezialisiert haben.«

»Deswegen ist meine Wahl ja auf Sie gefallen ...«

»Warten Sie«, sagte Humboldt. »Hören Sie sich erst an, was ich zu sagen habe. Ich wünsche, dass mein Sohn und meine Nichte mit Beginn des nächsten Semesters an dieser Universität studieren dürfen.«

Sprengler zog die Brauen zusammen. »Wenn Ihre Nichte Vorlesungen besuchen möchte, das dürfte kein Problem sein ...«

»Nein, ich spreche von *Immatrikulation*. Die offizielle Einschreibung an eine Universität. Das ist der entscheidende Punkt. Alles andere ist Augenwischerei.«

Lilienkron schnappte nach Luft. Sprengler gab einen Laut von sich, der irgendwo zwischen Räuspern und Husten lag.

»Sie ... Sie wollen, dass ich das Immatrikulationsverbot für Frauen aufhebe?«

»Das ist mein Wunsch.«

»Das ist ... *ungewöhnlich*, um es mal vorsichtig auszudrücken.«

»Ungewöhnlich, ja«, sagte der Forscher. »Aber längst überfällig. Deutschland hängt mit seinem Verbot für Frauen an Universitäten hoffnungslos hinter den anderen europäischen Ländern zurück. Es wird höchste Zeit, das wir das ändern.«

»Ich weiß nicht, ob ich da ...«

»Das ist meine Forderung«, sagte Humboldt. »Nehmen Sie es an oder lassen Sie es. Dann fürchte ich allerdings, den Auftrag nicht annehmen zu können.«

Sprengler schwieg. Er sah aus, als würde eine zentnerschwere Last auf seinen Schultern ruhen. Charlotte tat er

fast ein bisschen leid. Als er antwortete, war seine Stimme leise. »Haben Sie eine Ahnung, was Sie mir damit aufbürden?«

»Eine bürokratische Lawine, dessen bin ich mir bewusst.«

»Das ist noch untertrieben ...«

»Aber Sie müssen zugeben, dass meine Forderung nicht unbegründet ist. Geben Sie es ruhig zu: Im Grunde Ihres Herzens wollen Sie es doch auch.«

Sprengler warf dem Forscher einen schwer zu deutenden Blick zu. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er weiterredete. »Sie sind ein gerissener Hund, wissen Sie das, Herr Donhauser?«

Der Forscher grinste. »Hat man mir schon mal gesagt, ja.«

»Wenn ich Ihnen zusage, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Ihrem Wunsch zu entsprechen, würden Sie dann diese Expedition antreten?«

»Ja.«

Der Direktor versank für einen Moment ins Grübeln. »Ich werde sehen, was sich machen lässt.«

»Das genügt mir.« Humboldt schickte sich an aufzustehen, doch Sprengler hob die Hand.

»Nicht so eilig.«

»Was denn noch?« Humboldt rutschte wieder auf seinen Stuhl.

»Sie wissen, dass Sie mir mit Ihrer Forderung einen Haufen Arbeit aufgebrummt haben«, sagte Sprengler.

»Dessen bin ich mir bewusst.«

»Dann ist es nur fair, wenn ich ebenfalls einen Wunsch äußere.«

Humboldt runzelte die Stirn. »Kommt drauf an.«

Ein feines Lächeln erschien auf Sprenglers Gesicht.

»Na, na, Herr Humboldt. Jetzt stehen wir so kurz vor einer Einigung, da werden Sie mir eine kleine Bitte doch nicht abschlagen.«

Humboldt verschränkte die Arme vor der Brust. In seinen Augen leuchtete Skepsis. »Schießen Sie los«, sagte er.